

Aus: «Bänziger und andere Geschichten»

Mein Freund Teddy

Es war ein Freitag im Mai 1994, als wir zum letzten Mal in unser traditionelles Wochenende nach Cortina d'Ampezzo fuhren. Ich war damals 41 und noch immer mit Rebecca verheiratet. Unsere Ehe, die wir ein Jahr später auflösten, war bereits zu Ende, das Scheitern längst besprochen, in aller Freundschaft – sie ist keine Erklärung für das, was am Tag darauf geschah.

Wie immer war auch unser Freund Teddy mit von der Partie; wir kannten uns alle seit unserer Jugend. Ich steuerte Teddys alten Ford Capri, Jahrgang 73, wie jedes Jahr durch Solothurn, über die Autobahn und durch Zürich, während sich Teddy zwischen den Vordersitzen nach vorne beugte und pausenlos auf mich einredete. Teddy pflegte bei solchen Ausflügen den Geruch von Zigaretten und Bier sowie eine Unmenge gute Laune zu verbreiten. Rebecca, die neben mir auf dem Beifahrersitz sass, war eingenickt. Sie hatte ihre Schuhe ausgezogen und ihre entblösten Füsse auf die Ablagefläche unter der Windschutzscheibe platziert. Ich besah mir ihre Füsse und verspürte jene Art von Zuneigung, die auch zwölf Jahre Ehe nicht zerstören können, wenn man einmal geliebt hat. Dann wünschte ich mir, auch Teddy möge einschlafen, wenigstens eine halbe Stunde lang, dabei blickte ich in den Rückspiegel und sah in sein grinsendes Gesicht. – Ich glaube, er konnte manchmal meine Gedanken lesen.

In der Gegend von Chur verliess ich die Autobahn und hielt an einer Tankstelle. Teddy machte wie gewohnt keine Anstalten, einen Finger zu krümmen, sondern bat mich, zwei, drei Bier mitzubringen. Wir kannten Teddy seit der dritten Klasse. Er war damals direkt aus Wien in unser kleines Dorf gekommen, was für einen mit seinem Dialekt keine gute Idee war. Wenn er nicht gerade von den einen verkloppt wurde, hänselten ihn die anderen. Da er mich als Zielscheibe von Hohn und Spott abgelöst hatte, machte ich ihm den Gefallen, wenigstens nicht auch noch auf ihn einzudreschen, worauf er mich zu seinem einzigen und besten Freund ernannte. Da er sich in den folgenden Jahren zu einem ausserordentlich kräftigen und – misst man es am Erfolg bei den Mädchen (und woran soll man es sonst messen?) – zu einem ebenso gutaussehenden Jungen entwickelte, hatte seine Freundschaft für

mich einige sehr angenehme Seiten. Während bei anderen ein unbedachtes Wort reichte, um ungespitzt in den Boden gerammt zu werden, durfte ich mir so ziemlich alles erlauben. Er quittierte es mit seinem unverwechselbaren wohlwollenden Lachen, das mich vor Stolz fast platzen liess und mir eine Menge Neider einbrachte.

Als ich aus dem Shop zurückkam, sah ich, wie Teddy und Rebecca, die inzwischen erwacht war, über irgend etwas lachten. Ich stieg ein, warf die drei Bier nach hinten und den Motor an und gab Gas. Teddy klopfte mir auf die Schultern und bedankte sich für das Bier. Zwei Stunden später hielt ich vor einem Hotel in St. Moritz. Wir hatten vor Jahren einmal beschlossen, den alten Capri hier eine Nacht ruhen zu lassen. Während Teddy das Einchecken besorgte, was er fürs Leben gerne tat, hatte ich mich wie immer um den Wagen und das Gepäck zu kümmern. Rebecca trank auf der Terrasse solange ihren obligaten Campari. Als ich nach einer halben Stunde meinen Teil erledigt hatte, sass Teddy bereits zwei Bier lang bei Rebecca und zusammen hatten sie das Abendprogramm beschlossen: Nachtessen bei Juanito, einem aufgeblasenen Spanier, der seinen Ruhm nicht seinen Kochkünsten zu verdanken hatte, sondern der Eigenschaft, den Frauen Komplimente zu machen und Grossmäulern, wie Teddy eines war, zu hofieren. Ich hielt mir die Option auf ein eigenes Abendprogramm offen und ging aufs Zimmer. Dort betrat ich den Balkon, schaute auf den kleinen See, der in der Abendsonne sein unnatürliches Gemisch aus Dunkelblau und Türkis annahm, und versuchte mich an die vielen Frauen zu erinnern, die Teddy auf diese Reise schon mitgeschleppt hatte. Dabei kam mir eine Geschichte in den Sinn, als der Capri 73 noch ziemlich neu war. Es war irgendwo zwischen Mezzolombardo und Bozen gewesen, als ich Teddy und eine Blondine namens Ann-Florance – Teddy behauptet noch heute, sie habe Nicole geheissen, aber ich weiss, dass sie Ann-Florance hiess – wie auch immer: eines Morgens liess ich die beiden an der Stehbar einer Tankstelle zurück, weil ich sie nicht mehr ausgehalten hatte. Als ich am Abend zurück kam, lagen sie im Hinterzimmer der Tankstelle auf einem Feldbett, das dem Tankwart gehörte, und Teddy begrüsst mich wie einen, der eben mal kurz Zigaretten holen gegangen war. – Es war typisch für Teddy.

Unten auf der Terrasse hörte ich das helle Lachen Rebeccas. Ich liess mich dann doch überreden und wir gingen zu Juanito, der in diesen Tagen zum guten Glück an einer Beerdigung in Barcelona

weilte, wie man uns bedauernd mitteilte. Wir sassen an einem weiss gedeckten Tisch mit Blick auf den See, assen Muscheln, tranken eine Menge weissen Rioja dazu und hörten uns Teddys Geschichten an, bei denen man nie so genau wusste, was daran stimmte. In guten Jahren war das eine köstliche Unterhaltung, für die ich glatt Eintritt bezahlt hätte, aber es gab Zeiten, da gingen sie mir einfach nur auf die Nerven. Ich starrte demonstrativ auf den schwarz werdenden See hinaus, während sich Rebecca prächtig amüsierte.

Nach dem dritten Grappa schlug Rebecca einen Besuch in der Hoteldisothek vor, was für mich nicht in Frage kam, schliesslich hatte ich am andern Morgen zu fahren. Ich ging also aufs Zimmer, legte mich aufs Bett und schlief ein. Als mich um drei Uhr dreissig ein heulender Motor weckte, der sich vom Hotel entfernte, war Rebecca noch nicht zurück. Ich zog mir meine Hose über den Pyjama, ging nach unten, am Nachtportier vorbei ins Untergeschoss, wo ich vor der verschlossenen Discothektüre stand: Freitag bis 2 Uhr stand da geschrieben. Ich stieg also wieder nach oben und fragte den Portier nach meiner Frau. Der Mann, den wir seit vielen Jahren kennen, äugte mich durch seine kleine runde und randlose Brille an, lächelte und deutete zur hinteren Türe, die gegen den Garten hin offen stand. Ich musste mich erst an die Dunkelheit gewöhnen. Von irgendwoher hörte ich Geräusche, die klangen, als würde gerade jemand ertrinken. Ich tastete mich der Mauer entlang in Richtung dieses Geräusches, das allmählich deutlicher wurde und sich als Teddys Stimme entpuppte, die sich vor lauter Besoffenheit ständig überschlug. Teddy und Rebecca sassen in einer Pergola und eine Kerze warf einen Schein auf ihre Hände, die je ein Whiskyglas und eine Zigarette hielten. Sie wärmten gerade mal wieder ihre Liaison aus längst vergangenen Zeiten auf, die im Wesentlichen aus ein paar Nächten bestand, die laut Rebecca nicht halb so umwerfend waren, wie es Teddy in Erinnerung hatte. Ich hörte ein wenig zu, kehrte dann um und ging wieder zu Bett.

Am andern Tag wurde natürlich nichts aus der geplanten Abfahrt um neun Uhr; ich war froh, dass ich die beiden vor Mittag aus dem Hotel bekam. Rebecca legte sich auf den Rücksitz und schlief gleich weiter, während Teddy auf dem Beifahrersitz nach einer bequemen Position suchte und dabei ständig den einnickenden Kopf an die Seitenscheibe stiess. Immerhin hatte ich meine Ruhe. Ich fuhr den Berninapass hoch bis zum Kulminationspunkt, linker Hand weg über Livigno, wo ich mir den traditionellen Zwischenhalt

schenkte, der mir sowieso noch nie Freude gemacht hatte, und dann hinunter nach Bormio. Dort beschloss ich eine Pause, weil ich eine Schweinerei im Capri befürchtete, wenn die beiden nicht zu etwas frischer Luft kommen würden.

Als Rebecca im Restaurant an ihrem Tee nippen wollte, erhob sie sich gleich wieder und eilte zur Toilette. Teddy trank ein Bier, starrte an die hintere Wand des Lokals, wo sich die Hirschköpfe reihten, und schüttelte unablässig den Kopf. Ich weiss nicht, ob er damit die Dekoration oder seinen Zustand kommentieren wollte. Nach etwa zehn Minuten kam die Wirtin, stiess Teddy in die Seite und sagte: «Wie wärs, wenn Sie mal nach Ihrer Frau schauen würden?» Ich erhob mich, da es sich schliesslich um meine Frau handelte: Rebecca kam, wie ich es erwartet hatte, bestens ohne uns zurecht. Es ging ihr einfach nicht besonders.

Ich hatte jetzt vor, ohne weiteren Halt bis nach Cortina zu fahren. Rebecca hatte sich auf dem Hintersitz bereits wieder zum Schlaf gebettet, Teddy liess den Kopf auf seinem Rumpf baumeln und ich nahm den Caviapass in Angriff. Der Cavia war Teddys ganz grosse Liebe, auf jeden Fall bis sie ihn 1986 für die Tour de France ausbauten und asphaltierten. Jetzt führt eine viel zu breite Strasse durch das Tal Vulfera bis nach Santa Caterina, wo wir ein kleines Restaurant kennen, in dem sie gewusst hätten, dass Teddy nicht mit Rebecca verheiratet war. Erst danach, im eigentlichen Caviatal, wird die Strasse wieder schmaler und windet sich durch eine atemberaubend karg werdende Flora hoch auf über 2600 Meter. Oben, beim Hospiz, wo wir die traditionelle Flasche Veltliner boykottieren, seit sie dort die Bilder jener Tour de France an die Wand gehängt haben, die den Pass kaputt machte, fragte ich noch, ob jemand frische Luft brauche. Aber ich erhielt keine Antwort. Also fuhr ich weiter, auf einer Strasse, die trotz der Asphaltierung ihren Reiz bewahrt hat: mit tiefen Rissen im Belag, so schmal, dass Kreuzen unmöglich ist, und ohne Leitplanken an den senkrecht klaffenden Abgründen – der kleinste Fahrfehler kann hier mit dem Tod bestraft werden.

Ich hatte die ersten Kehren hinunter nach Ponte di Legno gerade hinter uns gebracht, als Teddys Körper ins Rutschen kam, sein Kopf gegen meine rechte Schulter plumpste und seine Hände ausgerechnet im Steuerrad Halt suchten. Der Wagen machte einen kleinen Schwenker nach rechts, dorthin, wo der Abgrund ist, ehe ich ihn wieder unter Kontrolle brachte. Ich fluchte laut.

Als Teddy zu sich kam, musste er dringend austreten. Ich fuhr also in die nächste kleine Ausbuchtung, sicherte den Capri und stieg aus. Was jetzt kam, veränderte mein Leben: Ich ging um den Wagen herum, nahe an Teddy vorbei, der bereits sein Hose aufgeknöpft hatte und sich an einem hölzernen Markierungspfahl abstützen wollte, um in die Tiefe pinkeln zu können. Dabei sah ich im letzten Moment, sozusagen im äussersten rechten Augenwinkel, wie der Pfahl nachgab und Teddy das Gleichgewicht verlor. Aber ich ging weiter, ich weiss nicht, vielleicht fünf oder sechs Schritte, dann hörte ich im Rücken ein lautes, angestrengtes Pusten, etwa so, wie man es von Gewichthebern kennt, wenn sie zum Stemmen der Gewichte ansetzen. Ich blickte mich um und sah Teddy, wie er sich eben aus der Tiefe hochzog, die Finger in den Schotter gekrallt, der zwischen Asphalt und Abgrund lag. Er rang nach Atem. Ich sagte: «Verdammt, Teddy, was ist passiert?», und er antwortete: «Ich Arschloch bin beim Pissen fast zu Tode gestürzt.»

Wir schauten ins Leere hinunter. Teddy suchte in seiner Jackentasche mechanisch nach den Zigaretten, die irgendwo unter uns im Messital lagen.

Später, im Wagen, sprachen wir noch immer kein Wort, aber Rebecca erwachte trotzdem, blickte mich an und sagte: «Um Himmels Willen, Saladin, was ist geschehen, du bist ja weiss wie ein Leinentuch!»

Es ist nichts passiert, Teddy ist am Leben und er wäre der letzte, der mir einen Vorwurf machen würde. Aber er meint ja auch, ich hätte nichts gesehen, sei schon an ihm vorbei gewesen, als dieser Markierungspfahl, an dem er sich abstützen wollte, nachgab. Nur ich weiss, dass dem nicht so ist. Meine Schritte gingen nach vorne, statt dass ich nach ihm griff, während er taumelte – ich befand mich in jener Sekunde ja nur eine Armlänge von ihm entfernt.

Nein, es gibt keine Erklärung, es gibt nur dieses Bild, dieses unauslöschliche Bild, das mich seither Tag und Nacht begleitet: Seine Gestalt in meinem rechten Augenwinkel, der Markierungspfahl, der nachgibt, und meine Schritte, die vorwärts gehen. Es gibt keine mildernden Umstände, nichts, womit man besser bestehen könnte vor sich selbst.

Drei Jahre später verliebte sich Teddy in eine Texanerin, ging in die USA und kam nicht mehr zurück. Es ist so etwas wie eine Gnade für mich. Hin und wieder schreibt er mir eine Karte, die ich mit einem kurzen Gruss beantworte. Wir waren beide nie grosse Schreiber.